

setzung um die Beurteilung der Haltung von Papst Pius XII. (S. 103–105).

Stets bemüht der Verfasser sich in überzeugender Weise um ein ausgewogenes Urteil. Es gelingt ihm die mitunter schwierige Gratwanderung zwischen unkritischer Apologetik und selbstgerechter Beckmesserei aus der sicheren Warte der Nachgeborenen. Auch wenn verständlicherweise die evangelische Perspektive überwiegt, so ist der Blick auf die andere Konfession doch stets fair und vorurteilsfrei. Entgegen der herkömmlichen Sichtweise, die sich an dem von Karl Barth geprägten „dahlemitischen Flügel“ der Bekennenden Kirche orientierte, weist St. zu Recht auch auf die „kleine Gruppe von liberalen Theologen“ hin, die „die Errungenschaften des politischen Liberalismus wertschätzten und sich dem verbreiteten Antividualismus und Antiliberalismus verweigerten“ (S. 16, vgl. auch S. 117), und er betont zudem „das bleibende Recht der von den Bischöfen der ‚intakten‘ lutherischen Kirchen gegen den ‚dahlemitischen‘ Flügel der Bekennenden Kirche vertretenen Position“ (S. 118). Auch in anderen Hinsichten, etwa bei der „Frage, ob der auf politische Veränderung oder gar Umsturz ausgerichtete Widerstand von Christen eher von volkikirchlichen oder eher von bekenntnisorientierten Voraussetzungen herkam“ (ebd.), plädiert St. sehr plausibel für komplementäre Erklärungsmodelle.

Nur an ganz wenigen Stellen könnte man vielleicht ein Fragezeichen anbringen. Bei den konsequent NS-kritischen „Abweichende[n] Positionen“ (S. 15f.) hätte – neben Hans von Soden als Vertreter der Liberalen und Karl Barth als Vertreter der „dialektischen Theologie“ – noch eine Person wie Hermann Sasse aus dem Bereich des konfessionellen Lutheriums Erwähnung finden können. Franz von Papen, der bereits im Juni 1932 aus der Zentrumspartei ausgetreten war, sollte 1933 vielleicht besser nicht mehr als „Vertreter“ von deren rechtem Flügel (S. 33) bezeichnet werden. Der ehemalige westfälische Generalsuperintendent und Vorsitzende des Reichskirchenausschusses Wilhelm Zoellner wäre wohl eher der sogenannten „neutralen Mitte“ – der größten Gruppe, die womöglich auch sonst etwas mehr Berücksichtigung hätte finden können – zuzuordnen als der Bekennenden Kirche (S. 69). Der Begriff „bruderrätlicher Flügel der Bekennenden Kirche“ (S. 80) für die sogenannten „Dahlemiten“ ist deswegen missverständlich, weil eine Reihe von Bruderräten in lutherischen Landeskirchen sich dem „Lutherrat“ anschloss. Schließlich könnte man diskutieren, ob nicht bei der Anfälligkeit für den völkischen Zeitgeist in weiten Teilen des Protestantismus, insbesondere aber bei den

„Deutschen Christen“, neben der rückwärts-gewandten Identifizierung mit dem preußisch dominierten Kaiserreich (vgl. etwa S. 114) komplementär auch im damaligen Sinne moderne und sogar bestimmte kulturprotestantisch-liberale Züge eine gewichtige Rolle spielten. Es ist ja doch etwa auffällig, dass die jungen Begründer und Leiter der äußerst radikalen „Thüringer Deutschen Christen“ aus der konservativen bayerischen in die liberale thüringische Landeskirche gewechselt waren (vgl. S. 14). Reinhold Krause, der für den Sportpalastskandal im November 1933 Hauptverantwortliche (vgl. S. 37), stellte sich selbst später in die Traditionslinie der Aufklärung, die ja bekanntlich eine dialektische Angelegenheit ist (vgl. Max Horkheimer/Theodor W. Adorno).

Diese kritischen Fragen sollen das überaus positive Urteil freilich keinesfalls schmälern: Das Buch ist uneingeschränkt sehr zu empfehlen – etwa auch dem Literaturnobelpreisträger Günter Grass, dessen Schülerinnen und Schülern gegenüber in einer Rede geäußertes pauschales Verdikt, beide christlichen Kirchen hätten sich „nahezu widerstandslos angepasst“ (zit. S. 105), wohl eher von Uninformiertheit und Vorurteilen des ehemaligen Messdieners, der sich später enttäuscht von seiner Kirche abwandte, womöglich sogar von einer gewissen Exkulpation der eigenen kurzzeitigen Mitgliedschaft in der Waffen-SS als Jugendlicher zeugt.

Koblenz

Thomas Martin Schneider

*Thomas Mittmann: Kirchliche Akademien in der Bundesrepublik. Gesellschaftliche, politische und religiöse Selbstverortungen, Göttingen: Wallstein Verlag 2011, 264 S., ISBN 978-3-83530-864-0.*

Die Aufmachung des handlichen Taschenbuches mit Paul Klees berühmtem Bild „Geöffnet“ auf rotbraunem Pixelgrund wird Akademiebesucher(innen) verlocken, auf einschlägigen Büchertischen zuzugreifen. Das ist dem Buch durchaus zu wünschen. Ohne Diktion und Systematik ihres wissenschaftlichen Anspruchs zu verleugnen, ist die Darstellung auch außerhalb des Fachpublikums für akademische Interessierte, die sich an die populäre konstruktivistische Semantik gewöhnt haben, auf den ersten Blick relativ gut lesbar.

Allerdings werden es viele wieder enttäuscht zur Seite legen. Denn das erste Kapitel gibt zwar auf fast fünfzig Seiten vor, einen vollständigen Abriss sämtlicher protestantischer und katholischer Akademien dieser Bundesrepublik zu geben; dabei sind aber eine Reihe kirchlicher Akademien von vornherein ausge-

grenzt worden. Nach mehr als zwei Jahrzehnten deutsch-deutscher Einigung meint hier der Begriff Bundesrepublik nämlich in unreflektierter Selbstverständlichkeit nur den westlichen Teil Deutschlands. Das möchte bis 1990 noch angehen, aber die einzelnen Chronologien sind bis etwa 2006 ausgeführt!

Leider erklärt sich das Buch darüber nicht. Wer nach dem leitenden Forschungskontext sucht, erfährt lediglich, dass es als Band 4 der verdienstvollen Reihe Geschichte der Religion in der Neuzeit zählt, herausgegeben von Lucian Hölscher, und im Rahmen der Bochumer DFG-Forschergruppe „Transformation der Religion in der Moderne“ mit entsprechender Unterstützung gedruckt worden ist. Man muss schon im Internet recherchieren, um den Bezugsrahmen „Kirche als Text. Zur Semantik kirchlicher Selbstdarstellungen in der BRD 1945–1990“ herauszufinden. Aus dessen Ansatz wird freilich erklärlich, weshalb von den Evangelischen Akademien in den östlichen Bundesländern und ihren gleichzeitigen, teilweise konzertierten Gründungen und Entwicklungen in SBZ und DDR keinerlei Rede ist. (Abgesehen von der wichtigen katholischen Akademikerarbeit war das späte Gründungsvorhaben einer katholischen Akademie in der DDR erfolglos gewesen.) Es fehlt sogar jeder kosmetische Verweis. Im Ergebnis feiert ein Alleinvertretungsanspruch wieder fröhliche Urständ', der nicht zuletzt gerade auch durch die Mündigkeitsimpulse der Evangelischen Akademien in Ost und West via Friedlicher Revolution überwunden worden sein sollte. Das wird auch nicht dadurch gemildert, dass die durch den Mauerbau erzwungene Teilungsgeschichte der Akademie Berlin-Brandenburg und ihrer beiden Büros in Ost- bzw. Westberlin knapp erwähnt wird (S. 38f.). Denn allein die westliche Linie wird weiter verfolgt. Nur in zwei Fußnoten finden sich verschämt, bezeichnenderweise inhaltlich verkürzt, die Quellenangabe des umfangreichen Jenaer DFG-Forschungsprojektes „Evangelische Akademien in der DDR. Quellen und Untersuchungen zu Bildungsstätten zwischen Widerstand und Anpassung“, hg. von Martha Friedenthal-Haase, Leipzig 2007 (S. 39) sowie ein Verweis auf „Differenzen mit den ost-deutschen Akademien“ (S. 70). Das ist alles mehr als schade. Denn es mangelt ja nicht nur an Vollständigkeit der mit Fleiß ausgeführten Genealogie kirchlicher Akademiedirektoren, sondern auch an der vergleichenden Zusammenschau dieser Modelle politischer Bildung und gesellschaftlichen Diskurses. Man muss das nicht leisten wollen, aber der Titel sollte es nicht suggerieren.

Über den Autor gibt das Buch ebenfalls keine Auskunft. Er ist als literatur- und

kommunikationswissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Neue Geschichte der Ruhr-Universität Bochum tätig. Seine Perspektive ist im Projektansatz klar umrissen: Gesamtziel ist es, die semantische und diskursive Konstruktion der christlichen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland im Zeitraum zwischen 1945 und 1990 zu erforschen. Mit dieser „Analyse semantischer und diskursiver Konstruktionsverfahren von Kirche“ soll ein neuer Weg beschriftet werden: „Was sich als Kirche darstellt, soll – ohne das Recht anders angelegter Rekonstruktionsbemühungen damit generell in Frage zu stellen – aus den über die Kirchen produzierten Texten und Aussagen selbst gewonnen werden. ... Dabei spielten diskursive Strategien und semantische Modelle kirchlicher Selbstbeschreibung, neue Konzepte von dem, was ‚Kirche‘ sei, eine wesentliche Rolle: Mit ... der Ausweitung der ‚Orte‘ und ‚Felder‘ kirchlicher Arbeit auf neue ‚säkulare‘ Arbeitsgebiete, mit der Anerkennung vielfacher privater und öffentlicher Formen christlicher Religiosität verschwammen die scharfen Grenzen zwischen ‚Kirche‘ und ‚Gesellschaft‘ ... Und dies war beabsichtigt und gewollt“ (<http://www.ruhr-uni-bochum.de/lehrstuhl-ng3/Forschung/KirchealsText.html>; Zugriff 20.8.2011). Die kirchlichen Akademien werden als symptomatische Ausdrucksformen untersucht, und das Ergebnis liegt wohl hiermit vor.

Solche Aufschlüsse über die konzeptionelle Selbstbegrenzung wünschte man im Buch selbst zu finden. Es beschränkt sich jedoch vor allem darauf, diese Meta-Semantik mit konkreten Befunden zu plausibilisieren, um im Schlusskapitel die Akademien als „Agenturen kirchlicher ‚Selbstmodernisierung‘“ zu charakterisieren. In den übrigen vier Kapiteln kommen zuerst die Akademien als „eine neue Form kirchlicher Öffentlichkeit“ (S. 13–43) in den Blick. Im Weiteren: „II. Der politische Raum als Handlungsfeld zur Überwindung der Trennung von ‚Kirche‘ und ‚Welt‘“ (S. 68–131), „III. Im religiösen Markt“ (S. 148–198) und „IV. ‚Christliche Identität‘ in der Anstaltskirche. Der Einfluss des religiösen Nachfrageverhaltens auf den Wandel kirchlicher Selbstbeschreibungen“ (S. 208–221).

Der Erkenntnisgewinn dieses Herangehens ist nützlich, wenn auch nicht erschöpfend. Immerhin werden so die Zirkel theologisch-hermeneutischer Selbstreflexion (etwa Gerhard Ebelings „Wortgeschehen“) umgangen bzw. überschritten und die kirchlichen Modernisierungsformen gesellschaftlich anschlussfähig vorgestellt und allgemeinwissenschaftlich wahrnehmbar. Doch fehlt es mitunter an historisch-systematischer Einordnung in die Bildungs- und Institutionengeschichte. Wäh-

rend einerseits der Zusammenhang mit der Wiederbelebung katholischer Erwachsenenbildung, mit Sozialinstituten und -akademien u. a. kurz benannt wird (S. 18 und 43 ff), werden die vielfältigen Motive und Wurzeln der vorlaufenden evangelischen Akademien nicht hinreichend veranschlagt. Dass andererseits der Anspruch „einer Verchristlichung der Gesellschaft ...“, wie zu zeigen sein wird, auch nach dem Zweiten Vatikanum Richtschnur der katholischen Akademiarbeit“ (S. 71) geblieben ist, wird illustriert, ohne sich mit anders differenzierenden Untersuchungen kritisch auseinander zu setzen (vgl. insbesondere Eicher-Dröge, Elisabeth: *Im Dialog mit Kirche und Welt?*, Münster 2003). Grob zutreffend wird evangelischen Akademien zunächst eher eine „reine Makler- und Vermittlerrolle“ (S. 71) zugeschrieben, bis sich das „in den 1980er Jahren insbesondere vor dem Hintergrund der Friedens-, Ökologie- und Frauenbewegung zugunsten einer stärkeren politischen Positionierung“ (S. 94) ändert; bei ihren katholischen Pendanten soll es dagegen von Anfang an beim „Anspruch auf gesellschaftliche und politische Lotsenfunktionen“ (S. 71) geblieben sein.

Dass durchgängig „multiple und widersprüchliche Wandlungsprozesse“ (S. 12) nachvollziehbar und schlussbildend aufgezeigt werden, wie in der Einleitung versprochen, vermisst der Rezensent.

Erfurt

Aribert Rothe

Jürgen Kampmann (Hg.): *Protestantismus in Preußen*. Lebensbilder aus seiner Geschichte, Band 4: Vom Ersten Weltkrieg bis zur deutschen Teilung, Frankfurt am Main: Hansisches Druck- und Verlagshaus 2011, 320 S., ISBN 978-3-86921-036-0.

Bei fortlaufender Lektüre des vierten Bandes der fünfbändigen Reihe „Protestantismus in Preußen“ drängt sich dem Leser je länger je mehr der Eindruck auf: Der preußische Protestantismus „vom Ersten Weltkrieg bis zur deutschen Teilung“ war überwiegend westfälisch, konservativ und wurde vorrangig von Männern in kirchenleitenden Funktionen repräsentiert.

Westfälisch: Mehr als die Hälfte der Lebensbilder ist Personen gewidmet, die entweder aus Westfalen stammen oder dort gewirkt haben. Dazu zählen Johannes Kuhlo (beschrieben von Wolfgang Schnabel), Wilhelm Zoellner (Thomas Martin Schneider), Karl Koch (Jürgen Kampmann), Friedrich von Bodelschwingh d. J. (Matthias Benad), Johannes Hymmen (Martin Stiewe), Ludwig Müller (Martin Ohst), Heinrich Mohn (Beate von Miquel), daneben

Paul Humburg aus dem Rheinland (Sigrid Lekebusch). Um das Bild zu komplettieren, seien hier auch sogleich die Vertreter aus den östlichen Provinzen benannt: Behandelt werden Anna Charlotte Bertha Gräfin von der Schulenburg (Jochen-Christoph Kaiser), Otto Dibelius (Wolf-Dieter Hauschild), Otto Bartning (Friedhelm Grundmann), Friedrich Weißler (Albrecht Geck) und Dietrich Bonhoeffer (Christiane Tietz).

Doch wer hinter dem westfälischen Übergewicht regionale Vorlieben des Herausgeberkreises wittert, der wird durch die Lektüre schnell eines Besseren belehrt: Die westfälische Provinz hatte tatsächlich große Prägestärke für die ganze preußische Kirche und zwar in erster Linie durch ihr erweckliches Erbe. Fast alle westfälischen Protagonisten wurden auf die eine oder andere Weise von der Erweckungsbewegung, insbesondere im Minden-Ravensberger Land, beeinflusst. Damit verbindet sich das Zweite: Der überwiegende Teil der behandelten Persönlichkeiten ist dem konservativen Milieu zuzurechnen – sowohl politisch als auch theologisch. Auffällig ist, dass in mehreren Biographien der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker als Vorbild genannt wird (35 [Kuhlo]; 61 [Zoellner]; 69 [Gräfin von der Schulenburg]; 170 [Dibelius]). Mit ihrer politisch und religiös konservativen Ausrichtung sind die ausgewählten Lebensbilder durchaus repräsentativ für die „Normalkonservativen“ (Thomas Nipperdey), die seit der Kaiserzeit im Protestantismus Preußens vorherrschend waren. Insofern ist die Auswahl der Biographien überzeugend.

Nur der dritte Eindruck soll auch auf einen Mangel hinweisen: Abgesehen von Dietrich Bonhoeffer wird kein einziger Hochschullehrer behandelt. Dabei wären Universitätstheologen wie Reinhold Seeberg oder Karl Holl – er lehrte immerhin 20 Jahre in Berlin – durchaus einer Würdigung wert gewesen. Möglicherweise spiegelt sich in dieser Leerstelle die verbreitete Unterschätzung der akademischen Vertreter der positiven Richtung wider, die aber angesichts der mehrheitlichen Prägung der preußischen Pfarrerschaft durch die positive Theologie gewiss fehl am Platz ist. Immerhin wird im dritten Band der Reihe neben Adolf von Harnack auch Martin Kähler behandelt.

Abgesehen von diesem Punkt ist die Auswahl aber sehr gut gelungen und bietet ein abwechslungsreiches Bild: Wie für die Reihe typisch, werden nicht nur Pfarrer und Theologen beschrieben, sondern auch Protestanten anderer Profession: der Architekt und Kirchenbauer Otto Bartning – nebenbei bemerkt: einer der wenigen Vertreter eines liberalen Protestantismus im vorliegenden Band –, der Verleger Heinrich Mohn, der Jurist Friedrich Weißler sowie die Gestalterin